

lungen geführt über die Einrichtung der englischen Residenten in den Hauptplätzen des Landes. Im Laufe der Wochen scheint sich das Verhältnis zwischen den Engländern und Afghanen außerordentlich zu bessern. Der Emir legt seinem britischen Gesandten Briefe des russischen Grenz-gouverneurs General v. Kaufmann aus Taschkend vor, in welchen derselbe mit dem Emir in directe Verbindung zu treten versucht. Der stolze Afghanenfürst läßt sich von dem Engländer Vorschriften ertheilen, wie er dem Russen antworten soll. Kurzum die englische Botchaft süßt sich immer mehr in Sorglosigkeit vor. Bereits ist der dritte September herangekommen und die englische Gesandtschaft darf allmählich an ihre Heimkehr denken, denn auch das britisch-indische Occupationstheater hat allenthalben den Rückzug aus Afghanistan begonnen.

Da auf einmal bricht der so lange im Verborgenen gespannte Verrath hervor. Einige Regimenter afghanischer Bergvölker werden rebellisch, angeblich wegen „rückständigen Soldes.“ Sie dringen auf die Gesandtschaft ein, die noch Mittel gewinnt, ihre Quartiere zu erreichen und sich dort mit ihrer Escorte zu verschanzen. Und nun heft jeder heisse, tag-lange Kampf an zwischen den eingeschlossenen Engländern und ihren afghanischen Feinden, deren Zahl von Stunde zu Stunde wächst, inner Kampf, der uns unwillkürlich an den waffenklingenden Schluß des Nordulgentiebes gemahnt, und von welchem bis jetzt nur einige abgebrochene Telegramme erzählen, die mehr erzählen lassen, als berichten.

Das heilige Geheiß der Gassefreundschaft ist gebrochen, zwar versucht es der Emir, seinen Gassefreunden zu Hilfe zu kommen, aber aus den paar aufständigen „Remincenten“ ist bereits das „ganze Volk“ geworden und der Emir beschließt sich darauf, dem Vice-König von der Noth seiner Friedensboten in Kabul Mittheilung zu machen. Mittlerweile haben die Engländer mit dem arabischen Muth der Verzweiflung alle Angriffe, aber sie wollen doch ihr Leben so teuer wie möglich verkaufen. Da fliegt von heimtückischer Hand geschleudert der Feuerbrand auf das Holz-dach ihrer so blutig verteidigten Quartiere und unter stürzenden Balken und flammenden Trümmern endet das grauhige Schauspiel der verrathenen Gassefreundschaft mit der Ermordung aller belagerten Briten.

Zu den blutigen Feindschaften, an denen die Geschichte der britischen Colonialpolitik so überreich ist, hat der Gesandtenmord in Kabul ein neues hinzugefügt. Dasselbe durchaus notwendig war, wir wagen es nicht zu bezagen. Schon der bekannte Ausgang des ersten Afghanenkrieges im Jahre 1841, wobei gleichfalls der Verrath die Hauptrolle spielte, hätte die Engländer hinlänglich gewarnt haben können, den Afghanen nicht über den Weg zu treten und entweder gar nicht oder nur mit einer imposanten Heeresmacht in Kabul zu erscheinen.

Es werden jetzt für alle Anstrengungen gemacht, um für die Katastrophe in Kabul vürtheiliche Rache zu nehmen und es ist auch kein Zweifel, daß die Engländer schließlich als Sieger dort einzziehen werden. Aber dadurch erwecken sie wieder ihre hingemordeten tapferen Gefährten, noch ist damit der moralische Eindruck sofort verwischt, den diese neue Schlappe der englischen Politik in Indien und Centralasien hervorgerufen muß. Im Augenblick ist es noch nicht einmal recht ersichtlich, wer eigentlich die treibende Kraft zu diesem Gesandtenmorde gewesen ist.

Daß es nur die Sucht nach „rückständigem Solde“ war, was die Afghanen dazu verleitet, das verhängnisvolle Verbrechen zu begehen, England war stets ein prompter und williger Zahler, wo es mit „goldenen Woffen“ kämpfte und suchte sich seine augenblicklichen Vorkämpfer lieber später bei Handelsgeheimnissen mit Zins u. d. Zinseszins wieder hereinzuholen. Viel eher will uns scheinen, daß angeborene wilde Muthwilligkeit und das individuelle unangenehme Unabhängigkeitsgefühl die Afghanen zu der That veranlaßte. Ebenso mögen aber auch eudämonische Einflüsse maßgebend gewesen sein, diese Leidenschaft in Kabul noch mehr aufzufachen und den Ausdruck des Ereignisses zu beschleunigen, um den Engländern den Beweis zu liefern, wie schwer es sei, ohne eine gute Nachbarschaft mit Rußland die Afghanen in Zaum zu halten.

In der englischen Presse und zwar in dem Hauptorgan des Lord Beaconsfield, im „Standard“, werden bereits Andeutungen darüber laut, daß die englische Politik die eigentlichen Anstifter zu der That in Taschkend sucht, wo bisher der russische Grenz-gouverneur General Kaufmann residierte. Und wahrlich, ebenso gut wie seiner Zeit der britisch-afghanische Krieg als ein Nachklang zu dem großen Orientkriege zu betrachten war und in Folge russischer Intriguen ausbrach — mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit können Manche behaupten, daß auch jetzt dieser Gesandtenmord in Kabul vielleicht eine indirecte Antwort auf den ablehnenden Bescheid ist, den nach Major Cavagnari's Geheiß der Emir Zukub Chan an den General Kaufmann schickte, als dieser ihm mit russischen Ver-lodungen nahte.

Indes eben so wenig wie über den Kaschner Gesandtenmord jemals ein völlig klares Licht verbreitet worden ist, eben so wenig ist es zu erwarten, daß sein in das Centralasiatische überjessenes noch viel unheimlicher Gegenstück jemals völlig aufgeklärt werden wird. Vorläufig werden die Engländer mit großer Uebermut die heimtückische Vergeltung Kabul zu züchtigen suchen. Von Neuem werden die afghanischen Schlingen von dem Kampflanze wiederhellen, während jetzt im meeresumhüllten Alt-England der Name „Afghanistan“ wiederum in demselben Maße Zorn und Schrecken verbreitet, wie er es schon einmal zu Dsch. Mohammeds Zeiten gethan hat, da in den Bergen Afghanistans das S. d. von der „britischen Abtheilung Noth“ seine erste blutige Auferstehung feierte.

„Nun“ wieder besser werden mir. D., wie wohl fühle ich mich in Deiner Nähe!“

„Nun“ sagte der General gerührt, „laß es nur gut sein. Du wirst wieder genesen. . . . Hat man einen Arzt geholt?“

„Fürstin Vera hat so wenig Vertrauen zu all' den Ärzten, die hier in Garwalin sind, daß ich es nicht wagen durfte, einen zu rufen,“ stammelte Katharina in großer Verlegenheit.

„Wir werden schon sorgen, daß man einen tüchtigen Arzt findet,“ sagt der alte General. Nachdem er seine Tochter freundlich auf die kalte Stirne geküßt hatte, verließ er das Gemach. Jetzt erst drückten die Blicke des Greises die ganze Unruhe aus, welche ihm der Zustand der Tochter einflößte. Sofort ließ er Oberst Zorow, der schon längere Zeit in der Gegend garnisonirte, rufen, um sich bei ihm nach dem geschicktesten Arzte zu erkundigen. Zorow theilte die Bedenken Vera's und empfahl dem Fürsten den neuesten in Gefangenschaft geratenen Doctor der Insurgenten. Krutajow meinte zwar, daß es doch gewagt erscheine, einem gefangenen Polen die Behandlung einer russischen Generalstochter anzubieten, da jedoch am folgenden Tage Vera's Zustand sich ver-schummerte, so wählte er Krutajow's Vater endlich ein, und es wurde beschlossen, dem Insurgenten-Doctor aus dem Gefängniß kommen zu lassen. Da Katharina, die ihre Herrin mit der größten Hingebung pflegte, früher oder später erfahren mußte, wer der Arzt war, so wurde sie ins Vertrauen gezogen und ihr zugleich der Auftrag gegeben, der Kranken gegenüber bezüglich der Nationalität des Arztes das tiefste Schweigen zu beobachten, damit kein unbedachtes Wort die Schreckenssage in das Gedächtniß Vera's zurückrufe.

Bei genauerer Beobachtung wäre dem alten General das sonderbare Miensspiel Katharina's wohl aufgefallen. Zuerst schimmerte ein Feuerstrahl in den traurigen Augen der einst so frohlichen Katharina, dann belächelte sie gar seltsam die Vorsichtsmregeln Krutajow's und Zorow's. (Fortsetzung folgt.)

Wien, 12. September. (Warum geht Andrasz?) Zu einer ungewöhnlich vorzüglichen Form bringt der „Pester Lloyd“ eine kleine „Entpöhlung“, die alle Beachtung verdient. Das Blatt, dessen Beziehungen zu gut bekannt sind, und besonders hervorgehoben werden zu müssen, enthält in seiner jüngsten Nummer einen Artikel, der, offenbar von hochstehender, dem Grafen Andrasz sehr befreundeter Seite stammend, sich mit der Erklärung des Rücktritts dieses Ministers beschäftigt, dabei aber auch, wie schon gesagt, eine kleine Entpöhlung bringt, welche wohl mit den großen Tagesfragen und der europäischen Lage zusammenhängt. Man weiß, daß die Frage: Warum eigentlich geht Andrasz, und warum geht er gerade jetzt? noch keine genügende Beantwortung erfahren hat, so viel aus darüber schon geschrieben worden ist. Nun bringt der „Lloyd“ eine merkwürdige, fast überraschende Antwort. Dieselbe lautet, wenn man sie alles Beweises entkleidet, ungefähr wie folgt: „Rußland hat im Orient die bekanntesten colossalen Opfer gebracht, während Oesterreich-Ungarn den vöwenanteil der Früchte der letzten Orientkriege fast mühelos einheimst. Zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn steht deshalb eine sehr enge Auseinandersetzung bevor: Es gibt in Oesterreich eine mächtige Partei, welche glaubt, es werde eine friedliche Verständigung der beiden Mächte möglich sein. Andrasz glaubt dies offenbar nicht. Damit man ihm im unangenehmsten Falle nicht vorwerfen könne, er habe als Ungar die Verständigung verhindert, er habe die „Rache für Wilagos“ gesucht und das Reich in Gefahren geführt, geht er vorläufig aus dem Wege. Anderen den Versuch überlassend, die Auseinandersetzung mit Rußland auf friedliche Weise durchzuführen.“ Dies die hochinteressante Antwort des gut unterrichteten Pester Blattes. Es gebt einige Zurückhaltung dazu, eine ganze Anzahl von „geheimen“ und „versteckten“ Umständen und Laesfragen mit diesen Angaben nicht in Zusammenhang zu bringen. Wir wollen uns indes in keine Combinationen einlassen. Eine Bemerkung aber wird gestattet sein. Die schwersten Anklagen, die man in Rußland gegen Deutschland erhob, lesen darauf hinaus, daß das letztere mehr zu Oesterreich-Ungarn als zu Rußland neige, daß es mehr auf Oesterreich-Ungarns Vortheil als auf jenen Rußlands hingewirkt, daß Oesterreich-Ungarn ohne Deutschlands Unterstützung niemals so sehr die russischen Berechnungen und Strebnngen hätte durchkreuzen können, wie es thatsächlich geschehen und noch geschieht. Man erinnert sich wohl, daß die panslawistischen Organe gegen den Fürsten Bismarck gewüthet, weil er angeblich „undankbar“ gewesen und asiatisch Rußland die ganze Schuld für die von letzterem früher Deutschland geleisteten Dienste bei der jüngsten Orientkriege und auf dem Berliner Congreß abzutragen, nur Oesterreich, diesem „Kaus-jaale“, wie sich die russische „Sankt Petersburger Zeitung“ neulich ausdrückte, gelassen habe, Südslawen zu „unterjochen“ und Rußlands Ziele auf der Balkanhalbinsel zu vereiteln. Hält man sich diese Thatsachen vor Augen, so erscheint die deutsch-russische „Disharmonie“ der letzten Zeit in einem merkwürdigen Lichte und wäre Oesterreich-Ungarn der Zant pfeil, der Anlaß zur russischen Verhöhnung und zum Schritte gewesen. Dann aber erhält die vom „Pester Lloyd“ als bedauerlich angelegte enge Auseinandersetzung zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland eine erhöhte Bedeutung und man könnte es nun begreifen, daß jene deutsch-russische „Disharmonie“ trotz der Kräfte-Entzweiung in Alexandrow bloß für verlag, aber nicht für beistehend gilt. Die Gasseiner Zusammenkünfte aber würden sich als überaus wichtig erweisen und Oesterreich-Ungarn läge der Auseinandersetzung mit Rußland ruhig entgegen, weil es Deutschlands sicher ist und sich auf dasselbe stützen kann.

Wien, 12. September. Baron Haymerle ist gestern Früh 6 1/2 Uhr hier eingetroffen. Sein erster Besuch galt dem Grafen Andrasz, mit dem er zusammen mit dem gemeinsamen Finanzminister Baron Hofmann eine längere Unterredung hatte. — Sr. Majestät hat heute allgemeine Audienzen ertheilt.

Prag, 12. September. Hieher gelangten officiösen Wiener Berichten zufolge ist das Concept der Thronrede fertig. Dieselbe soll völlig farblos sein; sie legt das Hauptgewicht auf die concreten Arbeitsvorlagen und den practischen Werth der Arbeit, wodurch allzu allgemeine politische Responsorien der Adressirten, wenn schon nicht auszuweichen, so doch wenigstens kein Aequit gegeben werden soll. Ein Passus der Thronrede soll die auswärtige Lage berühren. Unter den Vor-lagen befindet sich auch eine über den definitiven Bau der Arlberg-Bahn, für welchen französisches Capital angeboten wurde. Die heute Nacht beim Bürgermeisterei-Sanket versammelten Stadtverordneten sandten Prag ein Vertrauens-Telegramm.

Madrid, 12. September. Canovas del Castillo hat die Mission, sich zur officiellen Werbung um die Hand der Erzherzogin Marie Christine nach Wien zu begeben, angenommen.

Lahore, 12. September. Die Brigade Massy rückt in größter Eile gegen Kabul vor, um sich mit den Truppen des Generals Roberts zu vereinigen. Man hofft, daß der allgemeine Vormarsch gegen Kabul in 14 Tagen beginnen werde.

Konstantinopel, 12. September. In Tatar-Bazarhisch haben die Bulgaren die älteste Moschee in Brand gesetzt. Die zur Lös-chung herbeigeeilten Mohammedaner wurden von den Bulgaren angegriffen, in dem darauffolgenden Kampfe wurden 6 Mohammedaner getödtet, mehrere verwundet.

Scutari, 12. September. Die montenegrinische Grenz-Com-mission hat ihre Beratungen gestern in Podgoriza geschlossen und wird dieselben im Monat Mai des kommenden Jahres in Ragusa wieder aufnehmen.

Sinlo, 11. September. Der Emir theilte dem Gouverneur von Kandahar die Kapitulation in Kabul mit und trug denselben auf, dem Rathe der britischen Behörden Folge zu leisten. General Bright commandirt die im Khyber-Paß vordringende Colone.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Theraternachricht. Unserem strebsamen Director Herrn von ist es gelungen, dem Heranwachsenden Theater-Publicum einen außergewöhnlichen und seltenen Kunstgenuss zu verschaffen. Derselbe hat nämlich mit der berühmten Hofschauspielerin Frau Wilbrandt-Bandius ein Gassepiel abgegeschlossen, welches am 25. September beginnt. Frau Wilbrandt-Bandius wird, soviel bis jetzt bestimmt ist, in folgenden Stücken auftreten. „Die Maler“ Lustspiel von Wilbrandt, „Auf den Brettern“ Schauspiel von Wilbrandt, „Erzger-mantel“ Lustspiel von Bergen, „Bürgerlich und romantisch“ Lustspiel von Bauerfeldt und „Katalie“ Schauspiel von Wilbrandt. Wir werden somit Gelegenheit haben, die gelehrte Künstlerin in einigen der besten Rollen zu bewundern und Darstellungen zu sehen, wie sie uns eben nur selten vergönnt sind. Der Name der Künstlerin genügt wohl allein, den regsten Besuch voraussetzen zu lassen, obwohl auch die von der Direction dafür gebrachten Opfer denselben wünschenswerth machen. (Concert.) Die beiden Künstler Drachins und Joachim werden Sonntag den 21. l. M. in unserer Stadt concertiren. Es ist dies ein Ereigniß, welches in keiner Weise gleichgültig ist dem zeitweiligen Erscheinen von Virtuosen und Concertisten gewöhnlichen Schlags. Der

bedeutendste Componist und der erste Geiger der Gegenwart werden nie vor ein nicht wahrhaft kunstsinziges Publicum treten und diese Rücksicht stets vor allen materiellen walten lassen. Der Ueberzeugung, daß das Auftreten der Genannten auch vor unserem Publicum für dasselbe eine Ehre sei, hat der hiesige Musikvereins-Ausschuß zunächst Ausdruck gegeben, indem er ein Comité mit dem äußeren Arrangement des Concertes betraute. Dasselbe war zwar bemüht, die Eintrittspreise auf das möglichst niedere Maß herabzusetzen; indeß bebingten die ziemlich hohen Regalnoten, in welchen beispielsweise die beschrifteten Entschädigungssprüche der Theater-Direction einen nicht unbedeutenden Posten bilden, sowie die Nothwendigkeit, den Künstlern ein ihres Namens würdiges Honorar zu sichern, dennoch eine gewisse Höhe, die jedoch gewiß nicht durch eine ähnliche Entschädigung wie bei den Patti-Concerten empfindlich werden wird.

Das Programm des Concertes, das übrigens von den beiden Künstlern allein besorgt wird, werden wir in kürzester Zeit nachtragen. Pränumerationen (ohne Vormerkgebühr) nimmt von heute an die Buchhandlung Witzelschloß entgegen. Dasselbst sind von Freitag den 19. d. an auch die Billets zu haben.

Preise der Plätze: Loge I. Rang 10 fl., Loge II. Rang 6 fl. Parterre-Loge 8 fl., Sperrsitze im I. Parterre 1 fl. 50 kr., II. Parterre 1 fl., Stichparquet 60 kr., Gallerie 40 kr.

Die nächste Sitzung des Ausschusses des hiesigen ungarischen Lesevereins findet am 16. d., 6 Uhr Abends, im Hörsaale Nr. I. der k. ung. Reichsacademie statt.

(Der hiesige Turnverein.) Seit seine Uebungen im Vereins-jahre 1879/80 bereits am 2. September l. J. begonnen. Dieselben finden wie bisher jeden Dienstag und Freitag Abends von 6—7 Uhr im Turn-gelände statt. Ruuanmeldungen für den Eintritt (Eintrittsgebühr 50 kr. und Jahresbeitrag 2 fl.) werden ebenfalls entgegengenommen. Eine rege Theilnahme wäre im Interesse der Sache höchst wünschenswerth.

„Europa braucht Frieden, Europa braucht Ruh“ lautete der Refrain eines Liedes, mit dem eine Schaar frohlicher Sängler in einer der vergangenen Nächte die stillen Straßen der Stadt durchstreifte, dabei aber die ruhigen Bürger aus ihrem friedlichen Schlafe aufstörte, der doch auch zum Frieden und der Ruhe Europas geföhrt.

(Brand.) Vorgestern 6 1/2 Uhr Abends brannte in der Bürger-thor-Vorstadt ein Stall ab.

(Der Unitarier Andreas Chalmers) aus Cambridge hielt in der Klausenburger Kirche vor einem auserlesenen und sehr zahl-reichen Publicum eine deutsche Predigt. Es ist die erste Predigt, sagt „M. Polg.“, welche auf einer ungarischen Kanzel von einem englischen Prediger gehalten wurde. Herr Chalmers, dem zu Ehren nach dem Gottesdienst ein Diner mit 35 Gedecken gegeben wurde, ist am Montag abgereist und hat in seine Heimath einen Studirenden des unitarischen Collegiums, Dionys Barga, mitgenommen.

Laut dem Berichte des Großhollers Comita'sargtes, hat die Diphtheritis seit Mitte Juli bis Ende August d. J. in Schäßburg von 15 Erkrankten 8 Opfer und in den übrigen Comitatsortschaften von 5 Erkrankten 3 Opfer gefordert.

(Pferdekrankheit.) Zwei Pferde eines Schäßburger Bürgers waren schon seit längerer Zeit krank, doch wurden dieselben vom Thierarzt, behandelt. Mittlerweile erwarbte sich aber die Krankheit bei denselben, weshalb sie auch sofort getödtet und verseparrt werden mußten.

(Selbstverlust aus Unachtsamkeit.) Ein Landmann hat vor einigen Wochen den Kauspreis für seine Ochsen in eine, bei den Ochsen vielfach vorkommende Mauerische hinterlegt, die in seinem Wohnzimmer angebracht war, und vermunderte sich nicht wenig, als er in diesen Tagen nach dem Gelde sehen, um sich wieder Ochsen zu kaufen, keines mehr vorfand. Er zerbrach sich den Kopf, auf welche Art sein Geld fortgeschmitten worden sei, und besinnat sich jetzt erst, daß er in der Zwischenzeit das Zimmer durch Zigeunerinnen hatte ausweisen lassen, welche die meiste Zeit allein im Zimmer gewesen. Obwohl diese in's Gebet genommen wurden so behaupteten dieselben ihre Unschuld, welche sie auch damit zu motiviren suchten, daß seit der Hinterlegung des Geldes wohl auch andere Leute im Zimmer des Beschädigten verkehrt haben täusen.

(Vermuthlicher Pferdebesiedelstahl.) In der Gemeinde Denndorf wurden vom Notar ein Zigeuner und zwei Zigeunerinnen mit einem guten Pferde angehalten, da sich Ersterer nicht über den rechts-mäßigen Kauf ausweisen konnte. Dieser Zigeuner war auch im Besitze eines Auslands-Passeports, welcher auf den Namen Debo Tori aus Mediasch nach Romänien lautete. Da die Personbeschreibung auf ihn nicht stimmte, ließ der Notar alle drei mittelst zwei dort anwesenden Leuten nach Schäßburg an das Stadtrichteramt escortiren. Unterwegs aber gelang es dem Zigeuner und einer Zigeunerin zu entweichen, wofür nur die beiden Begleiter vom Stadtrichteramt festgenommen wurden, um ihre Unachtsamkeit zu verantworten. Das Pferd ist jetzt beim Denndorfer Notar in Verpflegung, bis sich der wirkliche Eigentümer findet.

Alu Noz, geborene Toth, die Gattin eines Schueibergschilfers, hat sich am 12. d. M. in Kronstadt auf dem Ausboden ihrer Wohnung erhängt. Ein unheilbares Leiden hat die junge Frau in ihrem 27. Lebens-jahre zum Selbstmord, den sie schon wiederholt versucht, geführt. Sie hinterläßt ihrem Gatten zwei unmündige Kinder.

(Selbstmord.) Der gewisse Minister des Innern im Jahre 1869, Paul Rajner, hat wegen einer unheilbaren Krankheit seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht.

(Zur neuen Occupation.) Wien, 11. September. Die Haltung Mustafa Paschas, des Commandanten von Plesje (Taschkidza) war wahrcheinlich durch eine mißverständliche Auffassung der ihm von Konstantinopel aus zugegangenen Weisungen herbeigeföhrt. In der That hat unser Auswärtiges Amt in Konstantinopel den Wunsch aus-gesprochen, daß die türkischen Garnisonen nicht früher wegzuziehen sollten, ehe unsere Truppen ankommen, ja sie möchten noch einige Tage gemeinschaftlich in denselben Orten verweilen.

Friboj, 11. September. General Obadih, in Begleitung der Generalstabs-Officiere Hauptmann Reich und Oberleutenant von Gerdo, bewirkte heute eine Recognition des Terrains auf der Straßnac-zweigung von Banja gegen Nova-Varos und stellte im Einvernehmen mit dem türkischen Militär-Commandanten die Demarcations-Linie zwi-schen unferen und den türkischen Truppen fest. Mittmeister Baron Tür-heim führte die Hufaren.

Plevlje, 11. September. Der Herzog von Württemberg ist mit dem Generalstabs-Officer Oberst Albori soden hier angekommen und wurde vom Brigadier General Rilics sammt Stab eingeholt. Eine Gren-compagnie war aufgestellt. Die türkischen Truppen sind noch nicht ab-gegangen. Seit gestern fällt ein heftiger Regen.

Ein Uebereinkommen mit Mustafa Pascha wegen des Abzugs der türkischen Truppen wurde bisher nicht erzielt. Mustafa trägt seine Weigerung aus Konstantinopel. Die türkischen Soldaten sind mit den unferen in gutem Einvernehmen, auch die Bevölkerung zeigt sich ruhig, jedoch zurückhaltend. Alle Läden sind wieder geöffnet. Unser Soldaten dürfen nur in Gruppen zu mindestens vier Mann die Stadt betreten. Die Mohammedaner je-h unbesonnen, wahrscheinlich aus Besorgniß, daß ihnen die Waffen sonst abgenommen würden. Nachmittags um 4 Uhr ist der Herzog von Württemberg mit dem Stabe von Cojmea hier eingetroffen. Der Tag des Weitermarsches ist noch nicht bestimmt. Seit gestern Nachts regnet es unaufhörlich. Sämmtliche Truppen bivouaciren.

Bivoual Plebje, 13. September, 6 1/2 Uhr Morgens. Soben beginnt der Vormarsch gegen Prijeopolje. Der Herzog von Württemberg begab sich heute nach Pridoj, um mit Husni Pascha zusammenzutreffen. Die hiesige Stadtbewohner räumte 200 Häuser zur Einquartierung unserer Truppen. Die Verpflegung der Garnisonen im Pashalik ist durch Lieferungs-Abkürzungen mit hiesigen Kaufleuten gesichert.

(Ein Duell mit merkwürdigem Ausgang.) Aus Komorn wird den „Magyar Lapok“ geschrieben: Vor mehreren Tagen geschah es, daß ein hiesiger Advocaturschreiber im Wirthshause mit einem Beamten der Donau-Dampfschiffahrt-Agentie in Streit gerieth, in Folge dessen Ersterer den Letzteren zum Duell forderte. Der Beamte sah in dem Streite nicht genügenden Grund zum Zweikampfe; Beamte sah deshalb dem Herausforderer eine Ohrfeige und sagte: „Nun stehe ich zu Diensten; damit Sie wissen, weshalb Sie sich schlagen.“ Es wurde Alles geordnet. Als jedoch der Geforderte mit seinem Zeugen am Orte des Stellens erschienen, war der Herausforderer verduftet.

(Waldbrand in Herkulesbad.) Wie man von dort mittheilt, wüthet auf dem Gebirge in der Umgebung von Herkulesbad, und zwar in den arabischen Waldbeständen, seit mehreren Tagen ein Waldbrand, welcher sich auch auf die romanische Seite erstreckt und daselbst bereits über 300 Joch Wald ergriffen hat. Seitens des königlichen Forstverwalters Baron Edward Barco wurde zwar alles Mögliche versucht, um dem Brande Einhalt zu thun, die diesfälligen Bemühungen hatten aber bisher nicht den gewünschten Erfolg, da der Wald in Folge der wochenlang anhaltenden Regenlosigkeit sehr ausgetrocknet ist, und das wie Zunder brennende Waldland den Brand mit rapider Schnelligkeit fortpflanzt, so daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß der Brand auch die das herrliche Bad einschließenden Berglehnen samt ihrem Waldbestand ergreifen wird. Der Schaden, den das König. Avar durch diesen Brand bereits erleidet, soll ein sehr beträchtlicher sein.

(Plötzlicher Todesfall.) Wie man aus Herkulesbad mittheilt, ist daselbst am 10. d., Morgens, der Privatsecretär des Fürsten von Rumänien, George Coulin, ein gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, der am Abend vorher noch in heiterster Weise im Curiaison sich unterhielt, eines plötzlichen Todes gestorben, welcher Todesfall im Badeorte und unter den Bekannten des Verstorbenen eine peinliche und schmerzvolle Sensation erregt hat.

(Eine Zigeuner Synode.) Im Dorfe Kisfalu bei Rajshau haben dieser Tage die oberungarischen Zigeuner einen „Congreß“ gehalten, über welchen noch keine Details bekannt sind. Ein Hauptpunct der „Tagesordnung“ war die „Besprechung der gemeinsamen Interessen der Zigeuner.“ Ein Resultat ist bisher nur in Betreff eines „gemeinsamen“ Interesses bekannt geworden. Die Zigeuner pflegen nämlich bei solchen Zusammenkünften Herzensbedürfnisse zu schließen. In dieser Hinsicht war auch jetzt Ausbeute und Nachfrage sehr reg. Original-Berichte über die interessantesten „Schlüsse“ sind noch ausstehend.

(Pferdekäufe für Rumänien.) Am verfloffenen Samstag sind in Arad zwei rumänische Stabsofficiere und ein Thierarzt angekommen, um — wie die „Arader Ztg.“ mittheilt — für die rumänische Regierung ungefähr 500 Pferde zu kaufen.

(Kaiserin Eugenie in Wien.) Schon wiederholt verlaute, daß Kaiserin Eugenie in dankbarer Erinnerung an ihren Wiener Aufenthalt den Wunsch äußert habe, sich in Wien oder in dessen nächster Nähe niederzulassen und mehrere Objete wurden bereits genannt, welche als bleibender Wohnsitz der Kaiserin in Aussicht genommen waren. In jüngster Zeit taucht nun das Gerücht auf, die Agenten der Wittve Napoleons III. ständen mit dem demaligen Besitzer der dreistöckigen Dreifelsbahn in Unterhandlung, um die „Donauwarte“, wie das Gebäude nebst seinen Appartements heißt, zu acquiriren. Das auf höchstem Bergesgipfel stehende Gebäude, welches eine der prächtigsten Ausichten gewährt, sowie das am Ufer befindliche Haus sind durch geschmackvolle Gartenanlagen mit Cascaden, Ruhepuncten u. s. w. mit einander in Verbindung gebracht und zu einer Lebenswürdigkeit der Umgebung Wiens geworden. Die fraglichen Unterhandlungen sollen, wie Wiener Blätter versichern, so weit gediehen sein, daß der Abschluß des Anlaufes nahe bevorsteht.

(Kaiser Wilhelm als Soldat.) Aus Königsberg wird dem „B. B. C.“ von seinem dortigen Berichterstatter folgende ungemünzte charakteristische Anekdote mitgeteilt: Der Kaiser erschien auf dem Feste, das der commandirende General v. Barnekow gab, in der Uniform des in Danzig garnisonirenden 1. Leibhussaren-Regiments Nr. 1. Nach der Begrüßung durch den Gastgeber wanderte der Kaiser durch die Reihen der Gäste, in gemohnter Freundlichkeit bald hier bald dort mit den anwesenden freundliche Worte wechselnd. Da erblickte er einen Officier von dem Regimente, dessen Uniform er trägt. Er schreitet auf diesen zu und fragt ihn, wo sich sein Commandant, Oberst, v. Döttinger, befinde. Der Angeprochene weiß es nicht, will aber sofort der Doret aussprechen. „Thun Sie das“, sagte ihm der Kaiser, „und entschuldigen Sie mich bei ihm, daß ich die Uniform ohne die vorchriftsmäßigen Ausrüstungen trage. Ich dürfte sie nicht anziehen, weil ich — und hier deutete der Kaiser auf sein Bein — noch immer Halb-Javalide bin.“

(Der Gatte des Fräuleins Loisset.) Die preussische Regierung läßt ausdrücklich bekanntmachen, daß der Prinz Heinrich der Zwanzigste jüngerer Linie, der sich unlängst mit der Kunstreiterin Clotilde Houz-Loisset vermählt hat, Mitglied der kaiserlichen Seitenlinie des kaiserlichen Hauses Neuß jüngerer Linie sei und schon unter dem 14. November 1876 durch das kaiserliche Kreisgericht in Gera nach vorurtheilsgangenen Verfahren für einen Verschwender erklärt und unter Zwangsverwaltung gestellt worden ist. Der für ihn bestellte Vormund ist der geheimer Justizrath Alberti in Gera. Auch der Concurß ist über das Vermögen des Prinzen im Jahre 1877 eröffnet worden; es scheint aber, als ob wegen einer fehlenden Masse das Concurßverfahren seine vorzeitige Endschafft erreicht habe. Unter diesen Umständen scheint es der Prinz zu sein, der die „gute Partie“ gemacht hat, denn dem Fräulein Clotilde Loisset wird nachgesagt, daß es ein nicht unerhebliches Vermögen besitze. Es wird dadurch auch erklärlich, weshalb es der Prinz vorgezogen hat, sich auf englischem Boden trauen zu lassen und weshalb das junge Ehepaar seinen ferneren Aufenthalt eventuell in Bulgarien zu nehmen beabsichtigt.

(„Abgeschafft“ aus Italien.) Auf Befehl des italienischen Ministers des Innern, Baro, wurden wegen politischer Untreue folgende Personen aus Mailand ausgewiesen und über die Landesgrenze gebracht: Adolph Torwiz, 23 Jahre alt, Buchdrucker aus Oesterreich; Josef Kosz, 24 Jahre alt, Buchdrucker, Oesterreicher; Carl Trenner, 24 Jahre alt, aus Deutschland; Peter Mojole aus Romanto; Alfred Gerida, 19 Jahre und Carl Boce, beide aus Deutschland. Sämmtliche Ausgewiesene gehören dem Arbeiterstande an.

(In Rom) stürzten während der Nacht auf den 7. September drei Stocwerke des Museums von S. Martino in Monti ein, während die darin auf dem Dachstuhl einquartirten Verhafteten im tiefsten Schlafe lagen. Trotz der Finsterniß und der Verwirrung, welche dieser plötzliche Durchbruch bis in die Keller hinunter hervorrief, ist das grauenhafte Ereigniß verhältnißmäßig mit Glück von Statten gegangen. Bis auf einen Soldaten, der unter den Trümmern begraben blieb, wie uns gemeldet wird, ist kein weiterer Todesfall zu beklagen. Die Verwundungen sind ebenfalls wenige und nur eine ist lebensgefährlich. Komisch war

dabei, daß die benachbarten Mönche, welche die erste Hilfe leisteten, die Soldaten, die fast sämmtlich im Hemde waren, mit Kutten versehen.

(Entdeckte Goldlager.) Der „A. A. Ztg.“ wird geschrieben: „In der Gegend von Ussa im russischen Gouvernement Jenissei sind reiche Goldlager entdeckt worden, deren Ausbeutung bereits begonnen hat. Es begeben sich viele Arbeiter dahin, um neue Goldlager aufzufinden. Auch der Handel hätte sich bedeutend entwickeln können, wenn die Sibirien-Warzen nicht störend eingewirkt hätten. Die neuen Goldlager befinden sich ganz in der Nähe der chinesischen Grenze, einige sogar jenseits derselben; Niemand weiß aber dort, wie die Grenzlinie in Wirklichkeit läuft, da dieselbe weder durch bestimmte Zeichen, noch durch Grenzspalten markirt wird.“

(Schwarze „Diamanten“ am Schwarzen Meere.) Eine französische Gesellschaft hat eine Sachverständigen-Commission, bestehend aus einem Generalinspector der Wälder, zwei Ingenieuren und einem zahlreichen Hülfspersonal an die Küste des Schwarzen Meeres am Konstantinopel ausgesandt. Diese Commission hat dort nach Kohlenlagerstätten gesucht und jetzt das Ergebnis ihrer achtwöchentlichen Untersuchungen veröffentlicht. Die Commission fand das Gewinnsächte in der Nähe von Bender Erzgli, dem alten Heraclea Pontica, 200 Km. von Konstantinopel auf kleinasiatischer Seite. Das erste Auftreten wirklicher Kohle constatirte sie 42 Km. von Heraclea dem Meeresufer entlang. Das präsumirte Kohlenbeden würde sich 140 Km. längs der Küste, 2—7 Km. breit, 1—6 M. mächtig von Reuss-Abhül bis Amalhera erstrecken. (Wir geben die beiden Ortsnamen nach der französischen Quelle unserer Notiz, ohne für die Richtigkeit einzustehen.) Erzgli oder Erzgli liegt am Schwarzen Meere, eine Stadtchen des Vilajet Kasimuni mit Hafen und Mole und Ueberresten alter, weit ins Meer reichender Hafenbauten. Es treibt Handel mit Baumwolle, Seide, Wachs, Tabak und Eisen. Amassera ist das alte Amastris oder Sarnos am Pontus, eine Seestadt, die auf einer Halbinsel liegt, auf beiden Seiten von Häfen umgeben. Amassera war einst Eigenthum persischer Könige, wurde dann macedonisch, kam dann an die Römer von Pontus, an Trapezunt, zuletzt an Genua und von diesem an die Osmanen.

Theater.

Mit großem Vergnügen schreiten wir diesmal an den Bericht über den vorgestrigen Theaterabend, da die Aufführung von Schiller's „Kabale und Liebe“ zu den besten der gegenwärtigen Saison zählt. Vor Allem haben wir endlich ein sehr glückliches erstes Debut zu constatiren. Der neue jugendliche Liebhaber Herr Franke, welcher in der Rolle des „Ferdinand“ auftrat, präsentirte sich in sehr vortheilhafter Weise. Eine hübsche Erscheinung, ein wohlklingendes Organ, deutliche Aussprache, das nöthige Leben und Feuer im Spiel, das alles sind Eigenschaften, welche vorhanden sind und zu den besten Erwartungen berechtigigen. Hoffentlich beständig die Zukunft den erzielten ersten guten Eindruck. Aber auch den übrigen Mitgliedern gehörte für ihre Leistungen recht viel Lob. So überraschte uns Fr. Danz mit ihrer „Louise“, womit dieselbe zugleich ihre bisher noch ziemlich neue Bahn betrat. Die ganze Aufführung in Spiel und Ton war sehr richtig und erwacht der jungen Künstlerin neuerdings die allgemeine Gunst. Die „Lady Milford“ wurde von Fr. Born gespielt und auch bei dieser Dame sind wir längst gewohnt, verständig und nett ausgearbeitete Darstellungen zu sehen. Herr Adler war ein eben so vortheilhafter „Wurm“ als Herr Bauer sein. „Miller“ effectvoll spielte. Herr Horak besaß alles, was zum „Präsidenten“ gehört, nur ein Bißchen besser Memoriren hätte nicht geschadet. Fr. Niederleithner und Herr Zahn sind als gute Epifonen ebenfalls zu nennen.

Raimund's „Apontönig und Menschenfeind“ hat gestern als Sonntags- und Jahrmarschstück seine Schlußfeier, da mit Ausnahme einiger Logen das Theater ausverkauft war. Die Bekanntheit des Stückes und die tüchtige, nicht außerordentliche Aufführung ertheilt uns für dießmal eine Detailbesprechung.

(Eingesehen det.)

Wir sollten von Kapus nach Hermannstadt abdampfen; man hätte bereits das zweite Mal geläutet, die Thüren der Waggons wurden geschlossen und ich sah mit einer recht angenehmen Mißgefühlsart, bestehend aus zwei Handlungsgreifenden — davon Einer ein Berliner und der andere ein Wiener — dann einem ungarischen Grundbesitzer und drei unbekannt Damen in einem Coupé 3. Classe. Da, o Schrecken, wird noch einmal die Thüre aufgerissen; der Conducateur, ein alter Rothkopf, nickt den Kopf herbei und schreit dann, sich anwendend: „Her, meine Herren, ist noch Platz“; trotzdem wir schon sieben Personen da haben. Inzwischen wurde das dritte Mal geläutet und weder hatten wir im Coupé Platz, gegen diese Ueberfüllung etwas einzuwenden, noch unsere drei neuen Mitreisenden, welche überhaupt froh waren, nur noch mit diesem Zuge mitzufahren. Zwar schnappte unser Berliner den Conducateur beim Zusauchen der Thüre etwas anfangs an, er solle doch einen Nebenwagen ausmachen, da diese Ueberfüllung gegen alle Vorschrift wäre, und wir ständen alle im Echorum mit ein. Doch der liebe Rothbart war ein charakteristischer Mann und es schien ihm überhaupt ein Vergnügen zu machen, uns weh zu thun, er ließ sich nicht erweichen. — Kaum setzte sich der Zug in Bewegung, so fing der Berliner gleich an, über die österreichischen Bahnen zu kritischen, und sagte, daß so etwas im deutschen Reich nie vorkomme. Doch da fand er an dem Wiener den Rechten. „Mein lieber Freund“, sagt ihm dieser entrückt, „bei uns Oben in Oesterreich kommt das auch nie vor, sondern das ist Alles nur die ungarische Wirtschaft.“ — „Was“, schreit auf einmal der Ungar, „die Herren worten vielleicht noch nie in Ungarn, daß sie so etwas sprechen; sohe ich schon viele Jahre in Ungarn herum und es mir jetzt noch nie passiert, daß zehn Personen stoppen in ein Coupé, wo dürfen sein höchstens acht; aber hier in Siebenbürgen kommt vor sehr oft.“

Jetzt war nur noch ich als Siebenbürger da, mein engeres Vaterland zu verteidigen; doch leider mußte ich zugeben, was auf der Hand lag. Jetzt erst fiel mir dießmal dießmal dießmal dießmal ein, so daß sie zuletzt auf dem speziellen Theil Siebenbürgen hielten blies. Als ich meine Gesellschaft darauf aufmerksam machte, wurde allgemeine Heiterkeit und wir vergaßen unser Hänginglos.

Ein eisenbahnlich Eingepfercht:

Telegramme.

Athen, 14. September. (G.-B.) Die Regierung instruirte ihre Delegirten in Konstantinopel, die türkische Interpretation über den obligatorischen oder facultativen Charakter des 13. Protokolls des Berliner Vertrages nicht anzunehmen, da den Signatarmächten allein das Recht der Interpretation zustehe, welche Griechenland und die Türkei anzunehmen haben.

Konstantinopel, 14. September. (G.-B.) In Aidoss (Dä-Dumellen) kam es zu einem blutigen Conflitte zwischen den rückkehrenden mohamedanischen Flüchtlingen und der bulgarischen

Bevölkerung. Beim Einschreiten der ostrumelischen Gensdarmerei wurden zahlreiche mohamedanische Flüchtlinge getödtet und verwundet und mehrere Gensdarmen getödtet.

Unregungen.

Erinnerungen von einer Berufsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877—78.

Von D. v. B.

(16. Fortsetzung aus Nr. 214.)

Dieselbe Nacht war es uns nicht gestattet, an's Land zu steigen, da das Reglement festsetzt, daß kein Schiff nach Sonnen-Untergang ausgefrachtet werden darf. Nur mit Mühe konnte unser „Uranos“ den gewöhnlichen Ankerplatz der Hoch-Dampfschiffe erreichen, und da blieben wir über Nacht.

Es war ein Freitag, den 7. September, als wir uns Morgens zusammen machten, um aus dem Schiffe mit allen unseren Si-bensachen heraus zu kommen. Dann beurlaubten wir uns vom Capitän, von unseren Freunden, den II. Schiffsmaschinen und den angenehmen Schiffsbarten, der sich eben zu einer Grotto-Reise nach Alexandrien zurecht machte; so auch von den Herren Priestern, unter anderen von einem Jesuiten, der seine Adresse: „Collège de St. Pulchérie, Maison Balladji à Constantinople“, in mein Buch schrieb. Wir stiegen wieder in ein uns aufgebrungenes Boot und waren halb am schmutzigen Strande im unteren Theil von Pera, das ist Galata, bei dem Douane arsgeschiff, alwo wir den Herrn türkischen pro forma Douane-Officiere bereitwilligst per Person ein Franc (sehr billig!) in die Hand drücken mußten, um unsere Sachen vor strengere Visitation zu erretten. Der gestern erblickte lichte Streifen vor uns hatte sich als den Eingang in den Bosporus entpuppt, und der Streifen nach links hinein zwischen zweien Stadttheilen (Stambul links und Pera rechts) hatten wir als das goldene Horn erkannt. Die so oft und wiederholt geprengene ausgezeichnete, feenhaft schöne Lage der Hauptstadt des osmanischen Reiches trat an diesem trüben, regnerischen Tage gar nicht zur Geltung. Im Gegentheil, als wir am Ufer waren und uns umschauten und die kleinen schmutzigen Häuser, eines über das andere, denen am Blocksberge oder an unserem Felleger in Klauenburg nicht unähnlich gebaut, erspähten, und unsere prächtigen Donauquais uns in Erinnerung kamen, so war die Palme von jedem von uns (natürlich ausgenommen den Wiener und den Münchner) unserer Landes-Hauptstadt gereicht. Denn sozusagen gar nichts wurde in Konstantinopel durch die Kunst zur Verschönerung der so zahlreichen Meeresufer der Stadt gethan; die beiden Ufer am goldenen Horn, diejenigen am Bosporus sind noch jetzt halb so, wie sie Matter Natur erschaffen, nur noch viel schmutziger, als sie im ursprünglichen Zustande gewesen. Kleine, winzige ein, höchstens zwei Stock hohe, schmutzig gelb angefarbene, leicht gebaute Häuserreihen, eigentlich nicht Reihen, sondern Ritzacke, welche gar nicht imponiren, und die unordentlich gebauten, gehaltenen, engen, schlechtgepflasterten Gassen, die man bergauf, gradaus geht, um zum Hotel „Stadt Pest“ zu gelangen, und aller Unrath auf die Gassen ohne Gassen hingeworfen, um welchen sich frei herumtreibende herrenlose Hunde kalzten. Zu bewundern ist nur, welche Last die türkischen Samals (Kastträger) heben können; unsere Gepäckträger sind wahre Zierpuppen diesen zweibeinigen Kastthieren gegenüber. Nach dem Hotel „Zur Stadt Pest“, ganz oben in Pera gelegen, wurde unsere ganze Argonauten-Gesellschaft geleitet durch den Geschäftsführer des Hotels, der uns unten schon beim Schiffe erwirkt und mit seinem liebenswürdigen Ausfädelungs-Gehilfen, den beiden ehrbaren Dragomanen (Dolmetscher) des Hotels, die sich nachher wie Bluteel an unsere Fersen hängten, uns in Empfang genommen hatte. Dr. K., als der älteste von uns, wurde durch den Geschäftsführer und den Dragoman besonders in die Angel genommen, und wohin er ging, dahin wurden wir mitgezogen. So ging denn unsere aus über anderthalb zehn Personen bestehende Caravane, wovon fünf engagirte Ärzte und drei Apotheker, mit Imre zusammen neun Personen, die ungepflasterten Straßen bergan. Was uns aufhielt, waren die in jeder Gasse eine befindlichen Brunnen mit ihren ewig rieselnden Gewässern, wo Pferd und Mensch und anderes Gethier seinen Durst löschen und der Muselman ritualmäßig seine täglichen Ablösungen vornehmen konnte. Wir kamen endlich hinaus in eine ganz europäisch aussehende, mit zwei und drei Stock hohen Häusern besetzte, nur etwas enge Gasse und machten Halt vor einem ganz respectable aussehenden, in der Front zwei Stock hohen Hotel. Unterwegs hatte schon einer der Dragoman's Sohn... und den draßischen Apotheker A. N. informirt, daß Seine ottomanische Majestät heute, als an einem Freitag, seinen gewöhnlichen Ritt von seiner Residenz zu der derselben zunächst gelegenen Moschee vollbringen werde und daß dies die beste Gelegenheit wäre, den türkischen Kaiser ohne Audienz und ohne große Mühe in nächster Nähe zu sehen. Man brauche nur hierzu zu reiten, die Pferde werde er schon selber für sich und die Herrschaften besorgen. Oh, diese Dragoman! Das sind die eigentlichen Geldauspresser, wie ich sie nachher nur unter den Persern und Armeniern gefunden. Vor den in jeg. geleglich erlaubter Weise gehenden Betrügereien im Handel und Wandel, vor Lügen und Hinterlist, vor den größten Ueberverheißungen (schreiben dieselben nicht zurück. Und wenn man nachher erzürnt ist und sich losmachen will, so wundern sie sich darüber, wie man mit ihrer werthen Freundschaft unzufrieden sein kann. Schön... und die beiden Apotheker, sowie auch der Siebenbürger Sachsse ließen sich vertheilen, und kaum daß wir angekommen waren, kaum daß sie sich zum Kleiderwechsel etwas Zeit nahmen, so waren sie schon, in die Furcht gejagt durch den Dragoman, daß sie sich vertheilen könnten, zu Pferde und die unendlich lange Peraer Hauptstraße hinunter nach Galata, der Tophane-Hauptstraße zu hinabzueritten. Ich zauberte und ärgerte mit den anderen, wie der wirkliche Sachsse, mit dem wir ein Zimmer genommen hatten, und der Münchner und Dr. K., die sich vis-à-vis von uns einlogirt hatten, ob wir dahin bleiben sollen oder nicht. Endlich siegte aber bei mir der kindische Wunsch nach einem Ritte, ich konnte ihm nicht widerstehen und ich rastete nicht, bis ich den andren Dragoman auftrieb, ihn zum Wirthen zweier Pferde bewog und mit ihm zusammen zu Pferde hinabritt, die erwähnte bandwurmformig lange Peraer Hauptstraße von Westen nach Osten im oberen Theile entlang reitend, dann herabsteigend nach rechts und hinunter in Galata, bis wir in der großen Tophanegasse angelangt waren, dann diese Straße nach Osten längs dem europäischen Ufer des Bosporus, vorüber an dem hart am Meeresufer gelegenen großen Artillerie-Depot (Kanonen-Fabrik, Arsenal-Tophane auf türkisch), vorüber an der Tophane-Moschee, bis wir vor dem sehr einfachen Eingange des ebenfalls am Bosporus gelegenen kais. Palastes Dolma-bagische anlangten, alwo schon zwei Militäreinheiten aufgestellt waren und das zum Zuschauen drängende Volk aller Classen zurückhielt. Wir traten nicht gleich hinzu, sondern ich, der ich mich wieder an meinen Vorgesetzten des Sparsars erinnerte, stieg vom Pferde und verabschiedete nach einigem Warten den Pferdewärter mit seinen Pferden. Dann schauten wir uns ein wenig mit dem Dragoman an breiten, mit einigen spärlichen Baumreihen bepflanzten Plage um; daselbst waren schon in einigen eleganten Geschäftsin mit herabgelassenen Storen wohlvermummte Damen aus der höheren Gesellschaft angelangt, um dem Ritte des Kaisers beizumohnen. Untere uns vorangeeilten Geschäftsin kamen nun auch herangeritten, sie hatten einen Umweg genommen, um diesen Theil der Stadt (Funduklu, Beschiktasch) besser zu besichtigen. Natürlich waren sie gleich daran, um die Gala-Carrossen herum ihre armenigen Klepper herumtummeln zu lassen, mit dreisten Augen bei den Wagenfenstern hinein zu fixiren und

